

Aus den Tagebüchern der SozialpädagogInnen

Prolog

Wir schreiben das Jahr 2006 – unendliche Weiten in der Welt der Sozialpädagogen. Wir sind unterwegs, neues Terrain zu entdecken und neue Lebensformen zu erforschen, um einen zugegebenermaßen recht persönlich eingefärbten Einblick in die Sicht der sozialpädagogischen Denkweise zu gewähren, denn der Flug führt uns in die einzelnen Tagebücher verschiedener SozialpädagogInnen, die sich auf der Bavarian-Enterprise-GPP e.V. befinden. Eventuelle Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht in Absicht des Autorenteam.

Tag 1 – Montag

Hausversammlung – und damit auf der Suche nach dem Wir-Gefühl!!!

Bedeutung von Gruppenprozessen in der Jugendwohngemeinschafts-Arbeit.

Liebes Tagebuch, heute war wieder einmal Montag und Hausversammlung. Somit stand mein Entschluss fest, mich noch intensiver mit der Gruppe und dem Wir auseinanderzusetzen. Vor allem wollte ich auch einmal die Jugendlichen meiner Gruppe dazu befragen. Vorerst aber mal so meine Überlegungen: Also, neben der ressourcen- und bedarfsorientierten Einzelfallarbeit stellt die gezielte Förderung von Gruppenprozessen eine zentrale Aufgabe dar. Gerade die konzeptionell vorgesehene Form der Teilbetreuung erfordert nicht nur ein gewisses Mindestmaß an Zuverlässigkeit und Selbstständigkeit der einzelnen jungen Menschen, sondern fordert zudem eine zielgerichtete und strukturierte Organisation der Jugendwohngruppe, zu der sich die Bewohner zugehörig fühlen und in der sie sich gegenseitig unterstützen und Verantwortung übernehmen können. Wenn es gelingt, die Wohngruppe zu einem Ort und Medium sozialen und kulturellen Lernens zu machen, dann bietet sich die Chance enormer Synergieeffekte, die durch das Zusammenwirken von mehreren Persönlichkeiten entstehen können.

Die soziale Entwicklung von Menschen findet in Gruppen statt, in denen für Mitglieder vielfältige Aktions-, Lern- und Entwicklungsfelder für die eigene Identität verfügbar sind. Gerade Jugendliche sind auf Gruppenmitgliedschaft angewiesen, durch die sie auf vielerlei Art Rückmeldungen über sich selber erhalten können. Gruppen sozialisieren und individualisieren also gleichermaßen. Die Lernenden lassen sich auf etwas Neues ein, ohne das Ende des Lernprozesses zu kennen, ohne zu wissen, welche neuen persönlichen Erfahrungen letztlich am Ende des Weges stehen. Lernen ist in diesem Fall auch immer lernen über Gruppen, indem das soziale System der Gruppe erfahren und verstanden werden muss.

Ihre Bildungs- und Sozialisationsfunktion kann eine Gruppe jedoch nur dann entfalten, wenn sich jedes seiner Mitglieder ausreichend geachtet und zufrieden fühlen kann. Eine Gruppe braucht Interaktion, gemeinsam geteilte Anliegen und Ziele, sowie die Einsicht, dass diese Ziele in der Gruppe besser erreicht werden können als alleine. Kommunikation, Wahrnehmung und Konfliktbewältigung sind notwendige Fähigkeiten für das Lernen in Gruppen. Die Gruppe fördert das Ausprobieren des Neuen und fordert zugleich die Mitverantwortung des Einzelnen für sein Lernen. Durch die Übernahme von Verantwortung für einzelne Aufgabenbereiche oder



gemeinsame Vorhaben soll an demokratische Gruppenstrukturen herangeführt werden, und durch eine offene und kooperative Planung, bei der Wünsche, Erwartungen oder Bedenken ausgetauscht und respektiert werden, sind die jungen Menschen unmittelbar an der Gestaltung des Zusammenlebens beteiligt.

Die soziale Architektur der Wohngruppe befindet sich immer in einem fortwährenden Prozess der Wandlung, der durch die zeitweise große Fluktuation der Gruppenmitglieder bedingt ist. Es ist sozusagen eine Gruppe auf Zeit, deren Zusammensetzung sich immer wieder verändert.

Jede Gruppe hat ihre Eigenart und entwickelt ihre eigene „Lebensgeschichte“. Daher sind die Gruppenprozesse niemals identisch und erfordern ein immer wiederkehrendes neues Hineindenken. Wie sich die Gruppe formiert, orientiert und strukturiert hängt ganz entscheidend von den einzelnen Persönlichkeiten der Mitglieder ab und wie sie von den Betreuern geleitet werden.

Die Betreuer begleiten nicht nur aufmerksam die Prozesse der Gruppenbildung, sondern setzen auch gezielte Maßnahmen ein und führen wiederkehrende festgelegte Rituale durch, um die Gruppenidentifikation zu stärken. Vor allem in Schlüsselsituationen, wie zum Beispiel bei der Neuankunft, Ende der Probezeit oder beim Abschied aus der Gruppe, haben gemeinsame Rituale eine bedeutende, identitätsstiftende Funktion. Im alltäglichen Wochen- und Jahresablauf finden sich viele weitere Anlässe für gemeinsame Aktionen, wie beispielsweise die wöchentlich stattfindende Hausversammlung, das Geburtstagsfrühstück oder die Weihnachtsfeier, welche ebenfalls zur Entwicklung eines Wir-Gefühls beitragen. Darüber hinaus kann es je nach Ermessen notwendig sein, gemeinsame Freizeitunternehmungen durchzuführen oder eine kleine Urlaubsfahrt, bei der sich die Gruppenmitglieder auch einmal außerhalb des Alltagsgeschehens kennen lernen können.

So und jetzt kommt's:

Befragt man die jungen Menschen unserer Wohngruppen danach, ist es den meisten wichtig, in einer Gemeinschaft zu wohnen und zu leben, weil man ...

- „... in einer Gruppe integriert und nicht alleine ist“
- „... immer jemand findet, mit dem man sich unterhalten kann“
- „... statt Langeweile mehr Spaß haben kann“
- „... den Zusammenhalt und Gemeinschaftssinn ausleben kann“
- „... gegenseitiges Verstehen und Toleranz einüben kann“
- „... sich gegenseitig helfen und miteinander zusammenarbeiten kann“
- „... über die Organisation des Haushalts lernen kann“
- „... viele Entscheidungsfreiheiten hat“
- „... über eine gesicherte und respektierte Privatsphäre verfügen kann“

Nach dem befragt, was sie in und von der Gruppe noch alles lernen könnten, legten die Jugendlichen auf folgende Schwerpunkte wert:

- miteinander Auskommen und Teilen,
- gegenseitig Rücksicht nehmen und Grenzen respektieren,
- Toleranz und Respekt von anderen Charakteren und Kulturen erlernen,
- Zusammenhalt, Kooperation und Teamwork,
- Verantwortung übernehmen,
- Erfahrung sammeln und Erwachsen werden,
- Krisen bewältigen,
- Selbstständigkeit trainieren.

Hurra! Yippie! Die Jugendlichen sind doch wirklich erstaunlich gut drauf und wie so oft, viel besser als ihr Ruf! Yeah, da kann ich doch in Ruhe einschlafen und schon jetzt von der nächsten Hausversammlung träumen, bei der wir dann am Wir-Gefühl weiterfeilen.

Bis dahin Gute Nacht liebes Tagebuch und ich werde schöne Träume haben von dem was *Wir* zusammen schaffen können.

Dein Stefan

Tag 2 – Dienstag

Wie gut, dass ich „das Gras wachsen höre“.

Die Arbeit in der JWG verlangt manchmal eine Engelsgeduld. Auf den ersten Blick scheint es so zu sein, dass bei manchen Jugendlichen gar nichts in Bewegung kommt. Man fängt immer von vorne an, und das tausend Mal.

Die Veränderungen, die möglich sind, geschehen so langsam und auf so einer tiefen Ebene, dass für das ungeübte Auge äußerlich kaum etwas wahrnehmbar ist. Wer schnelle Resultate will, kann mit einer prompten Frustration rechnen. Da lernt der Pädagoge „das Gras wachsen hören“.

„Meine Mutter hat nie Zeit für mich gehabt, ich musste lernen, mich alleine zu beschäftigen. Sie hat die ganze Zeit nur geputzt.“

„Ich durfte nicht selbst etwas machen oder ausprobieren, mir wurde alles aus der Hand genommen. Alles was ich tat war nicht richtig.“

„Die sagten permanent zu mir: ‚Das kriegst du sowieso nicht hin.‘“

„Es waren immer die Anderen, die für mich entschieden haben. Ich weiß nicht was ich will. Ich habe keinen Plan.“

„Ich fühle mich wie auf einem Mast. Ich bin darauf geklettert. Unten sind Leute, die an dem Mast rütteln, um mich herunter zu holen. Ich will es aber nicht.“

„Meine Oma entscheidet, was ich anziehe.“

„Ich will nicht, was die wollen. Hauptsache dagegen.“

„Die gaben mir permanent das Gefühl, ich sei nicht richtig.“

„Ich hab kein Hungergefühl.“

„Ich weiß nicht, wie man Freunde findet.“

„Ich weiß nicht, was ich will. Ich durfte nie was.“

Überfürsorglichkeit oder auch Vernachlässigung, egal welche Ausdrucksformen sie annehmen, sind gleichermaßen hinderlich, wenn es um die Entwicklung und Formung der eigenen Persönlichkeit geht. Gut gemeinte Ratschläge, Familientraditionen oder Überbehütung können fehlschlagen, wenn kein Platz der individuellen Selbstfindung durch Versuch und Irrtum eingeräumt wird.

Es ist für Autoritätspersonen, egal ob Eltern, Lehrer oder Pädagogen, eine einfühlsame Gratwanderung, die zwischen Führen und Platz geben entscheiden muss, um zuzulassen, dass Kinder und Jugendliche gemäß ihrem Alter Erfahrungen machen und sehen wie das Leben funktioniert. Dafür benötigen die Jugendlichen soziale Kompetenzen, um in Beziehung zu ihrer Umwelt zu treten. Sie brauchen sowohl die Gemeinschaft, als auch die Möglichkeit, sich allein ausprobieren zu können.



Die JWG bietet den BewohnerInnen einen „Übungsplatz“, wo sie die Chance bekommen, genau diese fehlenden Fähigkeiten nachzuholen. Sie lernen selbst Entscheidungen zu treffen, um sich auszuprobieren und gleichzeitig Hilfe und Beratung einzufordern, wenn es notwendig ist. Die Jugendlichen lernen somit sich selbst und ihre Fähigkeiten und Interessen kennen – welche Bedürfnisse und Stärken sie haben – wo und wie sie Unterstützung benötigen. Ganz allmählich entwickeln sie dann auch eine Verbindung zu sich selbst und zu ihrem eigenen Kern. Wenn diese Verbindung verloren gegangen ist oder sich gar nicht entwickeln konnte, leiden viele der Jugendlichen unter Orientierungslosigkeit.

Wenn das Innere bei der Lebensplanung nicht einbezogen wird, ist es schwierig für die Jugendlichen, über längere Zeit ihre Motivation zu halten oder selbstbestimmt nach dem eigenen inneren Kompass eine Richtung im Leben einzuschlagen.

Abgesehen von der Jugendwohngemeinschaft als „Übungsplatz“ ist auch eine wertfreie, positive innere Einstellung des/r Pädagogen/in dem Jugendlichen gegenüber notwendig, damit sie sich von Sätzen wie anfangs genannt, freimachen und ein Gefühl für sich selbst entwickeln können. Es ist viel „Fingerspitzengefühl“ notwendig, damit sich die Jugendlichen von solchen Projektionen befreien können, um sich selbst neu zu erfahren und zu entfalten und somit ein realistisches Bild von sich selbst zu entwickeln.

Mir geht's nicht darum, alle „Grashalme auf dieselbe Höhe zu schneiden“ und einen schönen, langweiligen, perfekt gemähten „Englischen Rasen“ daraus zu machen. Ich mag lieber eine bunte „Blumenwiese“. Dafür bringe ich gerne die Geduld „das Gras wachsen zu hören“ mit, wenn ich weiß, dass ich mich an einer prächtigen Blumenvielfalt, je nach der individuellen inneren Saat, erfreuen kann, die auch unsere Gesellschaft in die Zukunft hinein bereichern wird.

Liebes Tagebuch, es tut wirklich gut sich mal alles von der Seele zu schreiben. Jetzt kann ich, wie immer, dem neuen Tag neugierig entgegensehen.

Deine Mioara

Tag 3 – Mittwoch

***Schullust – Schulfrust – Leben oder Lernen?
Schullaufbahn = Achterbahn – nur etwas für Nervenstarke?***

Insolvenz und Bankrotterklärung der Schulpolitik – Ein philosophischer Abend.

Liebes Tagebuch, heute muss ich mir mal so richtig etwas von der Seele schreiben. Also, ich stell dir jetzt mal eine junge Erwachsene vor, die mir sehr am Herzen liegt und mit der ich häufig lange Gespräche führe, so auch diesen Mittwochabend. Ich sitze mit A. beim Abendessen. A. ist eine junge Frau von 19 Jahren, die bei uns seit zweieinhalb Jahren in der Einrichtung wohnt und von mir seit einem Jahr im Sozialpädagogisch Betreuten Wohnen betreut wird. Sie hat in ihrem Leben schon sehr viel erreicht, ist sehr ehrgeizig und hat sehr konkrete Pläne für ihre Zukunft.

Mit 16 Jahren ist sie von zu Hause ausgezogen, hat dann den qualifizierten Hauptschulabschluss gemacht, die Mittlere Reife abgeschlossen und besucht jetzt die 12. Klasse der FOS

für Sozialpädagogik. Im Anschluss möchte sie die 13. Klasse besuchen, da es ihr größter Wunsch ist, Psychologie zu studieren. Wie so oft kommen wir ziemlich schnell auf den extremen Leistungsdruck in der Schule zu sprechen. Sie hat immer wieder Bedenken und auch Ängste, dass sie den erforderlichen Notendurchschnitt von 2,0 für den Übertritt in die 13. Klasse nicht schafft. Um Psychologie studieren zu können braucht sie einen Durchschnitt von 1,2.

Sie ist, wie bereits erwähnt, sehr ehrgeizig, lernt sehr viel und steht oft schon um vier Uhr nachts auf, da sie sich dann am besten konzentrieren kann. In den Ferien wird nicht ausge-spannt sondern weitergelernt und trotzdem weiß sie zwischenzeitlich nicht, ob sie den Notendurchschnitt schafft. In Deutsch und in Englisch steht sie noch auf keiner Zwei. So nimmt sie zusätzlich zu ihrem 35-Stunden-Tag auch noch zwei Mal die Woche Nachhilfe. Freizeit ist seit anderthalb Jahren ein Fremdwort für sie. Folglich ist sie manchmal sehr überlastet und gar nicht glücklich. Auf meinen pädagogisch wertvollen Einwurf, sie solle sich auch mal wieder etwas Gutes gönnen, kann sie nur müde lächeln.

Im Laufe des Gespräches kann ich immer wieder Parallelen zu meinem 12-jährigen Sohn, der in die 6. Klasse des Gymnasiums geht, feststellen, bei dem sich schon ähnliche Tendenzen abzeichnen. Er ist leider auf dem G8, wodurch sich der Leistungsdruck und auch das Lernpensum im Vergleich zu früher noch einmal sehr verschärft haben. Ein Übriges tat die Pisa-Studie dazu, nach der die deutschen Schüler viel zu schlecht abgeschlossen haben und jetzt natürlich mehr getan werden muss. Das Ergebnis ist, dass auch schon mein Sohn nur noch sehr wenig Freizeit hat. Für die Kindheit bleibt kaum noch Raum. Wie er selbst einmal gesagt hat, „macht einem die Schule die Phantasie kaputt“.

So haben die junge Frau, die ich betreue und mein Sohn so einiges gemeinsam. Sie sind beide sehr ehrgeizig, intelligent, haben eine sehr schnelle Auffassungsgabe und haben kaum mehr Freizeit. Da stellt sich mir immer wieder die Frage, wie mag es wohl Menschen gehen, die sich nicht so leicht tun, keine so guten Bedingungen haben und dadurch zusätzliche Unterstützung benötigen?

Alle jungen Menschen haben einen Anspruch auf gleiche Bildungschancen, das steht im Grundgesetz. Der erste Bayerische Bildungsbericht beweist ganz klar, dass dies nicht der Fall ist. Dieser hat gezeigt, dass Bildung in Bayern vom Geldbeutel der Eltern, vom Wohnort und von der Nationalität abhängt. Je höher beispielsweise die Arbeitslosigkeit in einer Region ist, umso mehr Kinder besuchen die Hauptschule.

Ab der 7. Klasse im Gymnasium geben die Schüler an, dass im Unterricht keine Zeit mehr zur Verfügung steht, um nicht verstandenen Unterrichtsstoff noch einmal zu wiederholen. Wenn in der Grundschule immerhin schon 20 Prozent Nachhilfeunterricht benötigen, so sind es in der 8. Klasse schon 70 Prozent. Was passiert aber, wenn sich die Familien keine Nachhilfestunden leisten können? Man spricht hier von der neuen „Bildungsarmut“. Der Bildungsbericht ist eine Bankrotterklärung an die Schulpolitik. Die Schere zwischen reich und arm geht auch hier immer mehr auseinander. In wohlhabenden Stadtteilen von München schaffen bis zu 98 Prozent der SchülerInnen den Übertritt in ein Gymnasium, in ärmeren sind es zum Teil unter 10 Prozent. Über die Chancen, die ein Hauptschulabgänger heutzutage noch hat, möchte ich gar nicht reden, das würde meinen Bericht sprengen.

Eigentlich dürfen wir uns nicht wundern, wenn so ein reiches Land wie Deutschland so wenig Geld für Bildung zur Verfügung stellt, dass trotz G8 und Nachmittagsunterricht die Kantinen nicht fertiggestellt werden und die Schulen zum Teil dringend einer Renovierung bedürfen. Per-



fekte Straßen scheinen uns wichtiger zu sein, dabei sollten wir am meisten in unsere Kinder und Jugendlichen investieren, denn sie sind unsere Zukunft.

Was rate ich also der jungen Frau, welche ich betreue und meinem Sohn, wenn sie mal wieder mit ihrem Schicksal hadern? „Bei uns war das auch nicht anders“, oder „da müsst ihr durch“, „Schule ist ein gutes Training für die Zukunft“, oder „ohne einen guten Schulabschluss hat man Heutzutage keine Chance mehr“, höre ich mich sagen. Wahnsinnig glücklich bin ich damit nicht, denn ich bin der Meinung, dass es sehr viel wichtigere Werte im Leben gibt. Ich bin mir nicht sicher, ob möglichst maximale Leistung ein anzustrebender Wert ist. Ich bin mir allerdings sehr sicher, dass ich mir eine Gesellschaft, in der es nur noch darum geht, nicht sehr schön vorstelle und ich glaube auch nicht, dass sie überlebensfähig ist.

Ich frage mich, ob der Bayerische Bildungsbericht für die Kindergärten und Krippen sowie die frühere Einschulung die richtige Antwort auf die Pisa-Studie ist. Wir müssen in Zeiten der Globalisierung konkurrenzfähig bleiben, sind unter anderem die Argumente.

Unser Abendessen ist zu Ende und inzwischen sind wir von dem Schulthema eher zum Philosophieren übergegangen und das tut uns beiden auch ganz gut. Ich werde weiterhin versuchen, im Kleinen andere wichtige Werte wie soziale Kompetenz, Konfliktfähigkeit und Selbstbewusstsein zu vermitteln und wer weiß, vielleicht werden die Zeiten ja auch mal wieder anders.

So – jetzt geht's mir wieder besser – bis zum nächsten Mal liebes Tagebuch.

Deine Antje

Tag 4 – Donnerstag

Putztag!!! Der ganz normale Wahnsinn! „Bei Hempels unterm Sofa.“ „Putz-Alltag!“ in einer Jugendwohngemeinschaft.

Ewig singen die Jugendlichen: „Ist doch nicht so wichtig“, „Mach ich schon noch“, „Das waren die anderen“. Die Liste der „Ausreden“ ist schier unendlich, wenn es sich um das leidige Thema des Putzens und der Ordnung handelt. In jeder JWG ist es dasselbe. Dabei ist es völlig nebensächlich ob es ein Thema des so genannten normalen Familienverbandes, der vollbetreuten oder teilbetreuten JWG, der Studenten-WG oder einer anderen Zweckgemeinschaft ist.

Nehmen wir doch einfach mal ein paar klassische Beispiele:

Melanie: Die kleine Depression, das Down-Gefühl oder einfach: „Mir geht's nicht so gut.“ Immer wenn dies kommt, sei es durch Stress, Liebeskummer oder ähnlichem, bekommt Melanie ihren Putzanfall. Da wird dann gewienert, alles abgespült, aufgeräumt, der so genannte „Großputz-Anfall“. „Das lenkt mich ab. Da hab ich dann das Gefühl, dass ich gleichzeitig alles, was mir ein schlechtes Gefühl macht, rausfege. Danach geht's mir immer prächtig und ich kann dann so richtig relaxen.“ Stellt sich nun die Frage, muss es Melanie erst so richtig schlecht gehen, bevor sie zur Putzfee wird?

Kemal: Kemal ist eigentlich sehr ordentlich und will ein sauberes, klares Zimmer. Doch werden Gemeinschaftsdienste, wie Müll rausbringen, Toiletten putzen, gemeinsames Wohnzimmer put-

zen, etc. nur unter Zwang erledigt und auch nur dann so richtig, wenn es im Beisein eines Betreuers geschieht. „Wieso soll ich den Dreck der anderen wegputzen? Was ich benutze mache ich auch immer gleich sauber.“ Ist das jetzt Verweigerung am Gemeinschaftsleben oder fühlt sich Kemal in seiner Ehre gekränkt oder beides?

Kerstin: Beim Einzug in die JWG konnte sie noch nicht einmal richtig mit Wasser rauswischen. Es war immer eine kleine Überschwemmung. Ecken existierten für sie nicht und wieso denn hinter oder unter dem Sofa sauber machen – sieht man doch eh nicht. In den Schränken und davor: Chaos. Putzen nur unter Zwang. „Das hab ich Zuhause auch nie gemacht“, kommt die trotzigke Bemerkung. Nach dreijährigem Kampf – endlich in die eigene Wohnung und Einzelbetret. Wie wird das wohl aussehen? – „Äh, nicht hinschauen, habe noch nicht richtig aufgeräumt und rausgesaugt.“ „Die Wohnung ist doch eigentlich piccobello? Besser aufgeräumt als bei mir Zuhause“ denkt sich da die Pädagogin. So kann es also auch gehen. Dann war es davor also doch nur eine Trotzreaktion oder hat sich die entwickelte innere Stabilität und das innere Wohlbefinden nun doch auch nach außen gezeigt?

Christian: Vermüllung extrem! Essensreste schimmeln im Zimmer vor sich hin, Müll auf dem Boden, Getränkekartons irgendwo im Zimmer – leer, halbleer und voll. Leben auf der Müllhalde. Das Einzige, was so einigermaßen funktioniert ist das Wäsche waschen, das Tragen von sauberer Kleidung und sich selbst waschen. Dafür kann auch schon jeder dankbar sein. Sortiert sind, wenn es gut läuft, die CDs und DVDs. Hm – also, Möglichkeiten sind nun doch vorhanden. Nur laut eigener Aussage: „Das Zimmer ist mir egal, ist kein Teil von mir. Wenn es mir schlecht geht, dann schaff ich es in keinster Weise nur irgendetwas zu tun.“ Das Problem ist nur: Schafft er es, wenn es ihm gut geht? Bis jetzt – na ja! Aber noch ist nicht alle Hoffnung verloren, denn gute Ansatzpunkte sind ja doch vorhanden.

So individuell die Jugendlichen sind, so sieht auch ihr Putzalltag aus. Ordnung und Sauberkeit als Ausdruck der eigenen inneren Befindlichkeit und Struktur? Das Außen als Spiegel der Seele?

Gerade bei Teenagern gibt es eine innere Prioritätenliste, an deren oberster Stelle mit Sicherheit nicht Zimmer aufräumen steht, ausgenommen sie haben als Kids bereits gelernt, krempelfrei zu leben. Das Chaos des Teenagers ist also tatsächlich normalerweise ihr inneres Durcheinander, das nun mal auf diese Weise außen sichtbar wird. Sie haben auch in keinster Weise das Bedürfnis, in diesem Bereich unterstützt zu werden. Nummer eins der Prioritätenliste ist vielmehr Hilfe, wie sie die nächste Prüfung bestehen können, Nummer zwei ist, Freunde gewinnen und Nummer drei ist, wie kann ich mir meine Eltern oder Pädagogen möglichst vom Hals halten. Da ist doch eine teilbetreute Jugendwohngemeinschaft von Vorteil. Die Mädels und Jungs sind aus der heftigen Pubertätsphase raus und jetzt kann der Pädagoge mühelos mit den Heranwachsenden zusammenarbeiten und sie leben glücklich bis zu ihrem Auszug. Damit endet auch schon die Märchenstunde, denn das mitgenommene Handgepäck des vorangegangenen Lebens, das auch genügend Krempel enthält, seelisch wie auch tatsächlich, bedarf einer intensiven Phase des Kennenlernens, Akzeptierens und letztendlich einer mutigen Ent-rümpelung.

Ein Tipp: Du könntest ja mal mit dem äußeren Ausmisten beginnen und dich überraschen lassen, wie das Seelenheil davon profitieren kann. Dazu auf der nächsten Seite ein paar Auszüge aus dem am Ende genannten Buchtipp*.



Wie man ausmistet.

Hier sind drei erprobte und geprüfte Umgangsweisen mit Gerümpel.

Die Lass-die-Natur-ihren-Lauf-nehmen-Methode

(auch die Entscheidungsverhinderungs-Taktik genannt)

Bringe Dein Gerümpel an einen Ort, wo es so verrottet, dass Du es nicht weiter behalten willst. Ein Mann, der gerade auf Bali Urlaub machte, vertraute mir in diesem Zusammenhang Folgendes an: „Ich habe bei mir zu Hause jede Menge Krempel ausgeräumt und den Rest draußen im Schuppen verstaut. Nun hoffe ich, dass er bei meiner Heimkehr so schimmelig ist, dass ich alles wegschmeißen muss.“

Die Warte-bis-du-tot-bist-und-deine-Verwandten-für-dich-aufräumen-Methode

Diese Methode war während der vergangenen Jahrhunderte besonders beliebt. Mit ihr kannst Du sogar in Deinem Testament den Hinterbliebenen ganz genau vorschreiben, was sie zu tun haben.

Die Verantwortung für das Zeug übernehmen und es selber ausmisten

Das ist die Methode, die ich empfehle. Sie gibt bedeutend mehr Kraft, schafft ein besseres Karma und ermöglicht Dir, Dein Leben wieder in die Hand zu nehmen, anstatt darauf zu warten, bis entweder Dein Gerümpel oder gar Du selbst das Zeitliche segnest!!

Nachfolgend kommen dann die wirklich guten Tipps, wie zum Beispiel: ‚In die Gänge kommen‘, ‚Es langsam oder schnell tun‘, ‚Wenn Du beschäftigt bist‘, oder:

Wenn Du gestresst bist

solltest Du wissen, dass das Ausmisten eine der besten Therapien gegen Sorgen, Stress und Ängste ist.

Wenn Du dich überwältigt fühlst

dann wirst Du es nicht mehr sein, wenn Du diese einfachen Schritte befolgst. Du hast bereits tausenden von Menschen dabei geholfen, ihre Last zu erleichtern, diejenigen eingeschlossen, die noch viel krankhafteren Krempel angesammelt haben als Du.

Neugierig geworden?

Wenn Ja: Dann gilt „Packen wir's an – es gibt viel zu tun.“

Wenn nicht: Na dann eben nicht. Es bleibt letztendlich jedem selbst überlassen ob er oder sie neue Erfahrungen machen will oder nicht.

The bad news is: Life goes on – with you or without you.

The good news is: Every new day the sun goes up.

O.k. – alles nicht so einfach!? Na gut, eine Portion Mut gehört schon dazu, aber es macht sich bezahlt! So lebst du Dein Leben selbst und musst dir nicht immer anhören, mach dies oder mach das, denn Du tust es ja bereits! Außerdem hast Du viel Zeit, Dich den angenehmen Dingen des Lebens zu widmen. So kannst Du zum Beispiel mit Deinem Pädagogen Eis essen gehen, das er Dir im übrigen bei einer geputzten Bude gerne mal spendiert, anstatt sich mit ihm über Deine Krempel-Problematik zu zoffen.

Aber stopp! Da wären wir ja schon in einem Fortgeschrittenen-Stadium. Also zurückgedreht in die Realität des frühen „putzigen“ Tages, dort wo wir uns momentan befinden. Ach ja – *Seufz* – der Putz-Alltag in den Jugendwohngemeinschaften bleibt Alles in Allem eine wahre Sisyphus-Arbeit. Die Jugendlichen kommen und gehen, manche mit mehr Ordnung und Struktur und

manche, wenn nötig, mit mehr Flexibilität und weniger Härte. Wie auch immer, die Zeit wird es zeigen. Zurück bleibt nur der/die Pädagoge/In, der/die dem nächsten Chaos entgegensieht, mit der leidigen Seite des Jugendwohngemeinschafts-Putztages. Ihm bleibt erst mal nur schmunzelnd mit einem zwinkernden Auge zu bemerken: „So versifft war es ja noch nie!“

Liebes Tagebuch, nachdem ich jetzt den Großputz hinter mir habe, gibt es nur noch eines zu tun: Die eigene Bude aufräumen – *puh* nicht heute – verschieben wir es doch auf morgen! Und somit werde ich mir jetzt selbst noch eine Dusche gönnen und dann zufrieden einschlummern und von schönen Welten träumen.

Deine Sabine O.

*Buchtip: Feng Shui gegen das Gerümpel des Alltags von Karen Kingston, rororo Verlag www.rororo.de.
Alle Buchauszüge sind kursiv geschrieben.

Tag 5 – Freitag

Das Roulette der Ausbildung wird gedreht: – Neues Spiel – Neues Glück!?

Zurzeit beginnt in der Jugendwohngemeinschaft wieder verstärkt die Bewerbungszeit für Jugendliche, die im September eine Ausbildung beginnen wollen. Oftmals sind Beratungsgespräche notwendig, um die Vorstellungen der Jugendlichen mit den erworbenen Voraussetzungen und der Arbeitsmarktlage überein zu bringen. Dann beginnen die Bewerbungsschreiben und leider meistens auch die Zeit der Enttäuschung, durch sehr viele Absagen. Meistens muss von uns Betreuern sehr viel Motivationsarbeit geleistet werden, damit die Jugendlichen nicht resignieren und sich immer weiter bewerben. Es hat sich auch in München die Chance, einen Ausbildungsplatz zu finden, verschlechtert. Gerade in den letzten zwei Jahren ist es für Jugendliche mit Hauptschulabschluss besonders schwer geworden. Gründe dafür sind einerseits in dem allgemeinen Rückgang traditioneller Ausbildungsberufe für Hauptschüler zu suchen. Andererseits bewerben sich vermehrt Jugendliche mit einem höheren Bildungsabschluss auf Berufe, die vorher hauptsächlich von Hauptschülern belegt wurden. Zusätzlich wird die angespannte Situation noch dadurch verstärkt, dass die Anforderungen der Ausbildungsträger in Bezug auf den Bildungsstand, Einsatzbereitschaft und Flexibilität ständig wächst. Hauptschüler können sich oftmals nur durch gute Praktika bei einem Ausbildungsbetrieb gegen ihre Mitbewerber mit höherem Bildungsabschluss durchsetzen. Eine befriedigende Alternative für diejenigen, die ohne Ausbildungsplatz geblieben sind, fehlt.

Die Folge daraus ist, dass immer mehr Jugendliche ihre Zeit in so genannten Übergangssystemen zubringen. Laut einer Untersuchung der Friedrich-Ebert-Stiftung sind es mittlerweile eine halbe Millionen Jugendliche zwischen dem 16. und 25. Lebensjahr. Diese Übergangssysteme haben viele Namen, mal heißen sie Berufsgrundschuljahr, mal berufsvorbereitende Maßnahme. Eines haben diese jedoch gemeinsam, einen Berufsschulabschluss gibt es dafür nicht.

Die Ergebnisse der Studie sind erschreckend. Im Jahre 2004 haben deutschlandweit nur 43 Prozent der Ausbildungssuchenden einen Platz gefunden. Im genannten Übergangssystem sind im gleichen Jahr bereits 40 Prozent der Jugendlichen registriert. 17 Prozent befinden sich sowieso bereits in der schulischen Berufsbildung. Das bedeutet, dass das komplizierte Geflecht aus Ersatzmaßnahmen bald wichtiger ist, als die traditionelle Facharbeiterausbildung.



Die Folgen daraus, besonders für die unteren Schulformen, sind gravierend. Während die Medien schon seit längerem über eine „Generation Praktikum“ berichten, wächst beinahe unbemerkt eine „Generation Arbeitslos“ heran und die ist ziemlich groß. Inzwischen hat die Hälfte der Hauptschüler und 80 Prozent der Sonderschüler auf dem Ausbildungsmarkt praktisch keine Chance mehr. Selbst 25 Prozent der Realschüler wechseln nach dieser Studie von der Schule in die Unsicherheit der Übergangssysteme. Besonders sind von dieser Entwicklung die Gruppe der Zuwanderer betroffen, von denen der Anteil, die eine reguläre Ausbildung haben, nur noch bei zirka 4 Prozent liegt. Ebenso betroffen sind auch die jungen Männer, die öfter als junge Frauen in eine Warteschleife geraten und arbeitslos werden.

Diese Untersuchung macht deutlich, dass es dringend notwendig ist, diese Übergangssysteme umzubauen. Es werden in der Zukunft verstärkt Bildungsträger gefragt sein, die neben der Berufsorientierung auch Ausbildungen mit anerkannten Berufsabschluss anbieten. Nur so wird es in Zukunft möglich sein, eine ausgedehnte „Generation Arbeitslos“ unter jungen Menschen zu verhindern.

Also liebes Tagebuch, du siehst, neben vieler Kleinarbeit ist nun mal auch politisches Engagement notwendig, um die festgefahrenen Strukturen positiv zu verändern. Gute Nacht.

Dein Enrico

Tag 6 – Samstag

Spieglein, Spieglein an der Wand, wer bin ich wirklich in diesem Land? Von negativer Kritik über positiver Bestärkung zu einer konstruktiven Kritik – ein notwendiger Balanceakt.

Liebes Tagebuch, wenn ich so die Woche Revue passieren lasse merke ich, wie häufig ich mir selbst immer wieder die Frage stelle „Wie sage ich dies oder das, damit es nicht in den falschen Hals kommt und ich dadurch das Gegenteil erreiche von dem, was ich eigentlich möchte.“ Ja, gut, stimmt – dagegen kann ich eigentlich nichts tun. Also bleibt nur eines, liebevoll ehrlich sein. Damit will ich mich doch jetzt einmal genauer befassen:

Der Alltag Jugendwohngemeinschaftsarbeit ist durch die Begegnung mit jungen Menschen gekennzeichnet, die in der Regel zahlreiche Defizite in unterschiedlichen Bereichen ihrer Persönlichkeit aufweisen. Da liegt es nahe, dass sich die Betreuer schwerwiegend mit dem befassen, was jemand nicht oder nur ungenügend kann und versucht, ein adäquates Hilfsangebot zu machen.

Von Fall zu Fall ist ein solches Vorgehen, beispielsweise für eine realistische Einschätzung der gegenwärtigen Situation eines Jugendlichen, notwendig. Manche Jugendliche neigen nämlich dazu, ein vollkommen verzerrtes oder völlig übersteigertes Selbstbild zu besitzen und sind nicht in der Lage, ihre Schwachstellen oder gar Fehlverhalten wahrzunehmen, geschweige denn, Verantwortung dafür zu übernehmen. Ein permanentes Herumreiten auf den Schwachstellen kann sich jedoch auch sehr demotivierend auswirken und dazu führen, dass die jungen Menschen gar nicht mehr zuhören, wenn sie kritisiert werden. Irgendwann ist es nicht mehr zweckdienlich, lediglich das Negative zu thematisieren, denn das sind ja altbekannte Sachen. Einige unserer Jugendlichen haben ohnehin große Schwierigkeiten, gesellschaftlichen Standards zu

genügen und den Anforderungen der Arbeits- und Berufswelt oder der Schule gewachsen zu sein, sodass sie bereits in ihrem jungen Alter zahlreiche Abbrüche von Schule, Praktika oder Ausbildungen hinter sich haben. In solchen Fällen besitzen die jungen Menschen oft ein sehr geringes Selbstwertgefühl und haben kein gutes Bild von sich selber, was beispielsweise zur Folge hat, dass sie in Vorstellungsgesprächen wenig überzeugen können. In dieser Art wiederholt sich die negative Schleife etwas nicht zu schaffen, immer wieder. Solche persönlichen Defizite können zudem ein spezifisches Kompensationsverhalten und Ersatzmechanismen provozieren, wie zum Beispiel die Flucht in Phantasie- oder virtuelle Welten, in denen die persönliche Identifikation einfacher gelingt als in der „harten“ Realität.

Unsere Erfahrungen zeigen, dass es für die meisten jungen Menschen in unseren Jugendwohngemeinschaften schwieriger ist, positive Eigenschaften zu benennen als Negative.

Durch beständige Unterstützung in dem Glauben an die persönlichen Fähigkeiten und Angebote zur Reflexion über die Stärken der eigenen Persönlichkeit, kann das Selbstwertgefühl gesteigert und stabilisiert werden. Es bedarf aber einer kontinuierlichen Aufdeckung der Selbstlügen und einer einfühlsamen Hinführung zu mehr Selbstvertrauen und Selbstliebe, damit das Selbst (wieder) zu einer Quelle des Selbstbewusstseins werden kann. Das ist ein langer und steiniger Weg, der aber zu echtem Wachstum der Persönlichkeit führt. Eine positiv besetzte Identifikation steigert nicht nur die persönliche Ausstrahlung und Überzeugungskraft, sondern fördert zudem das Einbringen der eigenen Qualitäten in den Gruppenprozess und kann sogar dazu führen, dass man zu einem Vorbild für andere wird.

Ja, liebes Tagebuch, so ist es nun mal. Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung. Ein altes und dennoch wahres Sprichwort. Der erste Schritt! – So beginnt jeder Anfang – mit dem ersten Schritt und dann der nächste und dann? Kommt wieder der nächste, solange bis Du dort bist, wo Du sein willst.

In diesem Sinne, abermals Dein Stefan

Tag 7 – Sonntag

Auf den Spuren Pinocchios – oder das tägliche Spiel um Wahrheit oder Lüge

Liebes Tagebuch. Es ist Sonntag und ich bin auf der Suche nach einem Bäcker, bei dem die Schlange nicht bis vor die Türe reicht. Ab in die Jugendwohngemeinschaft. Glück gehabt! Ein Jugendlicher ist zuständig für die Frühstücksvorbereitung. Der Tisch ist nicht gedeckt. Der Jugendliche behauptet steif und fest, dass er nicht für das Frühstück zuständig war.

Während der letzten Jahre zeichnete sich unter den Jugendlichen der Jugendwohngemeinschaft leider ein sehr unerfreulicher Trend ab; hierbei handelt es sich um die steigende Tendenz, Lügen zu erzählen. Dabei bedienen sich die jeweiligen Jugendlichen der gesamten Palette zwischen harmlosem Flunkern über bewusste Täuschung bis zu detailgetreuen Lügengebilden, denen sie vielleicht irgendwann selbst Glauben schenken und letztendlich keinen Ausweg mehr finden, wenn schließlich das ganze Konstrukt einzubrechen droht. Zum einen erschwert dieses Verhalten die tägliche pädagogische Arbeit ungemein, zum anderen macht es den oftmals schwierigen und langen Prozess, eine Vertrauensbeziehung zwischen Pädagogen und Jugendlichen aufzubauen, in manchen Fällen unmöglich.



Das Leben in einer teilbetreuten Jugendwohngemeinschaft setzt bereits ein relativ hohes Maß an Selbstständigkeit und Eigenverantwortung bei den jungen Menschen voraus. Sie haben sich freiwillig für einen Einzug in die JWG sowie für die pädagogische Betreuung entschieden und haben in die dort herrschenden Regeln eingewilligt. Da sie auch einige Zeit ohne die Anwesenheit der Betreuer verbringen, ist ein gewisses Maß an Vertrauen von Seiten der Pädagogen unerlässlich.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch nicht über kleine Regelverstöße oder gut gehütete Jugendwohngemeinschafts-Geheimnisse der Gruppe oder den Mogeleyen Einzelner sprechen, die dazu dienen, sich Ärger zu ersparen oder mal hinter dem Rücken der Betreuer über die Strenge zu schlagen. Nein, dies sei ihnen vergönnt – es geht hierbei vielmehr um die bewusste Verzerrung der Wirklichkeit, die zuweilen groteske Formen anzunehmen vermag. Hintergrund dessen ist das verzweifelte Suchen nach Ausreden, um gewisse Pflichten zu umgehen.

Als beliebte Übungsplätze für die eigene schöpferische Phantasie sind dabei Themen wie: Wie schaffe ich es nicht zur Arbeit / Schule zu gehen, ohne dass meine Betreuer davon etwas mitkriegen, wie bekomme ich ein ärztliches Attest trotz guten Gesundheitszustandes (eine der einfachsten Übungen, sozusagen für Einsteiger geeignet). Gegenüber den Betreuern steigert es die Glaubwürdigkeit, indem man bereits am Vortag des „Krankheitsbefalls“ offenkundig leidend durch die JWG schleicht oder wie erfinde ich eine möglichst glaubwürdige Ausrede, um nicht an der Hausversammlung teilnehmen zu müssen.

Des Weiteren beliebt sind auch Täuschungsmanöver, um vorzugeben den Putzdienst erledigt zu haben: Badezimmerteppich und Duschvorhang gerade rücken (wirkt gleich viel aufgeräumter), kurz den Wasserhahn aufdrehen – passt schon! Hinterher kann man immer noch behaupten, das Bad wäre vor zwei Stunden noch piccobello gewesen, aber leider, leider habe es jemand wieder schmutzig gemacht.

In diesem Land der ungeahnten Möglichkeiten geschehen weiterhin die merkwürdigsten Dinge: Jemand der als pflichtbewusster Jugendwohngemeinschafts-Bewohner natürlich an der Hausversammlung teilnehmen wollte, entschuldigt sein Fehlen damit, dass er mal eben, ganz aus Versehen, mit dem Bus in die falsche Richtung gefahren ist und sich am falschen Zielort – oje, in dem Dschungel Münchens nicht mehr zurechtgefunden hat! Beliebte sind auch dringendste Arztbesuche, vorzugsweise Montagabend nach 20 Uhr, wenn Hausversammlung ist, (die Ärzte denken aber auch gar nicht an ihren Feierabend).

Zugegeben, man muss kein Nachfahre Münchhausens sein, um sich solche Ausreden ausdenken. Aber der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt wenn es darum geht, weitaus umfassendere Pflichten zu umgehen: Man möchte nicht an einem mehrwöchigen Kurs teilnehmen, für den man sich mithilfe der Betreuer angemeldet hat. Kein Problem – man macht sich ein paar geruhsame Wochen und erweitert die Frage der Betreuer nach der Anwesenheit, die man natürlich bejaht, mit ein paar Details über den Kursinhalt. Ja, leider wird so wenig durchgenommen und langweilig ist dieser Kurs auch noch! Interessanterweise wird an solchen Lügen auch noch nach deren Aufdeckung beharrlich festgehalten, man möchte schließlich seine Glaubwürdigkeit (?) nicht verlieren, sei die Beweislage auch noch so spärlich ...

Man ist nicht zum Vorstellungstermin für eine Arbeitsstelle gegangen? Das vertuschen wir doch mit links, die Betreuer freuen sich doch immer über detaillierte Berichte, einschließlich der eigenen Befindlichkeit. Abends wird haargenau beschrieben, wie aufgeregt man war und wie gut es der zukünftige Chef verstanden hat, einem die Angst zu nehmen. In diesem Fall basiert die

Lüge wohl eher auf eigenem Wunschdenken, welches die eigene Angst verdeckt und von der Realität Besitz ergreift!

Viel Abwechslung in den Jugendwohngemeinschafts-Alltag (für die Bewohner sowie für die Betreuer) bringen so genannte Verwechslungsspiele (altbekannt aus etwas angestaubten Filmen, bereits anno dazumal sehr erheiternd):

H. beherbergt jemanden in der Jugendwohngemeinschaft, ohne vorherige Ankündigung dieses Übernachtungsbesuches (vermutlich seit längerer Zeit oder zumindest zum wiederholten Mal). Leider wurde dieser von einem Mitbewohner entdeckt, der das Einmaleins des Lügens noch nicht so gut beherrscht, und – wie kommt der Schurke nur dazu – den Vorfall im Beisein der Betreuer auszusprechen. „Was, ich soll einen Übernachtungsbesuch von K. gehabt haben?“ „Würde ich niemals tun, das war K's Bruder“ (seit wann hat der einen Zwillingbruder?). Natürlich war er tagsüber in der JWG, doch nicht nachts, aber nein! Na ja – der Tag-Nacht-Rhythmus von Jugendlichen ist bekanntlich sehr variabel.

R. wiederum hatte so gar keine Lust auf das Praktikum, ist ja auch viel schöner den ganzen Tag um die Häuser zu ziehen oder zu schlafen. In solch einem Fall ist abermals Erfindungsgeist gefragt. Für R. kein Problem: Da bezichtigt man doch einfach mal so eben eine Kollegin der Praktikumsstelle rassistischer Äußerungen. Leider zog dies einige Gespräche mit allen Betroffenen nach sich, diente der Aufklärung und brachte nur bedingt den gewünschten Erfolg.

Selbstverständlich ist die Jugendwohngemeinschaft nicht das einzige Terrain, in dem es zu Unwahrheiten kommt. Jeder von uns kennt Momente, in denen wir zu Notlügen greifen, um Andere nicht zu verletzen, die eigene Faulheit zu kaschieren oder kleineren Pflichten zu entkommen. Statistisch gesehen lügt jeder Mensch jeden Tag zwischen 1,6 bis 200 Mal, je nachdem, wie der Begriff „Lügen“ definiert wird. Die Gründe dafür sind vielfältig: Fast die Hälfte (41 Prozent) der Menschen lügt, um sich Ärger zu ersparen und keine Verantwortung für die eigenen Handlungen beziehungsweise Unterlassungen übernehmen zu müssen; 14 Prozent, um das eigene Leben zu erleichtern, 8 Prozent zur Steigerung ihrer Beliebtheit und 6 Prozent aus Faulheit, der Rest (31 Prozent), ohne über seine Beweggründe Bescheid zu wissen.

Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Mentiologie>

Wissenschaftler haben herausgefunden, dass Kinder erst mit vier Jahren anfangen Lügen gezielt einzusetzen – um sich Ärger zu ersparen und das Leben ein wenig leichter zu machen. Lügen ist somit offenbar keine angeborene Fähigkeit. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist die Fähigkeit, sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen. Denn erst wenn man verstanden hat, dass ein anderer Mensch weniger wissen kann als man selbst, kann man ihn auch hinter Licht führen. Kleinere Lügen aus Taktgefühl, beziehungsweise Höflichkeit, sind eine häufige Erscheinung. Erst mit zirka 10 Jahren haben Kinder ein gutes Gespür dafür entwickelt, ob in der jeweiligen Situation eher Höflichkeit oder Ehrlichkeit gefragt ist. Aktuelle Forschungsergebnisse beweisen sogar, dass Lügen ein essentieller Bestandteil unserer sozialen Intelligenz ist. (Quelle: siehe oben und www.quarks.de)

Nichts desto trotz stelle ich mir die Frage, ob Jugendliche, die derartige Lügenkonstrukte entwerfen, sich im Klaren darüber sind, dass sie sich selbst damit etwas Wichtigem berauben? Zu aller erst verlieren sie anderen gegenüber die eigene Glaubwürdigkeit, was jedoch meinen Beobachtungen nach keinen von ihnen bewusst ist. Des Weiteren geht mit der eigenen Glaubwürdigkeit die notwendige Vertrauensbasis für eine Beziehung zu anderen Menschen verloren (in unserem Fall zu den Betreuern). Machen sie sich keine Gedanken darüber, dass auch Sozi-



alpädagogen, trotz aller Professionalität, mit Enttäuschung und Misstrauen reagieren könnten? Ist es nicht unangenehm für diese Jugendlichen, wenn sich daraufhin die Kontrolle, beziehungsweise der Druck auf sie erhöht? Zu guter Letzt, finde ich es erstaunlich, dass sie kein Bewusstsein dafür zu haben scheinen, in erster Linie sich selbst in die Tasche zu lügen, indem sie sich um Erfahrungen in Alltagsbereichen bringen, auf die sie sich ursprünglich einlassen wollten. Auch die Kurzsichtigkeit beim Schwindeln ist beachtlich. Die Befriedigung der momentanen Bedürfnisse steht in solchen Momenten der Anwendung von Vermeidungsstrategien immer an erster Stelle. Die Konsequenzen, die sich daraus ergeben könnten, interessieren in diesen Augenblicken offensichtlich nicht.

Als Ursache von solchem, letztendlich kindlichem Verhalten, vermute ich unterschiedliche Beweggründe. Einerseits steht sicherlich die Angst vor dem eigenen Versagen und Unvermögen dahinter. Ist diese Angst einmal offen gelegt, kann man gemeinsam mit den Jugendlichen gut daran arbeiten. Andererseits spielt jedoch auch eine gewisse Beziehungslosigkeit und Gleichgültigkeit anderen Menschen sowie sich selbst gegenüber eine Rolle. Die Jugendlichen nehmen so gesehen weder sich selbst ernst, noch nehmen sie die Pädagogen als Personen wahr, mit denen sie in Beziehung treten. Vielmehr stellen Sozialpädagogen eine Art Kontrollinstanz für sie dar, die es gilt best möglichst zu täuschen. Dabei lassen sie sich leider nicht wirklich auf eine Beziehung zu ihren Betreuern ein, sondern versuchen vielmehr den tiefer gehenden Kontakt und die damit verbundenen Anforderungen an sich selbst zu umgehen.

Was müssen diese Jugendlichen in ihrem eigenen Umfeld erlebt haben, um so für den scheinbaren eigenen Vorteil zu lügen? Die Vermutung liegt nahe, dass auch sie sich in der Familie auf wenig verlassen konnten und vermutlich auch ge-/enttäuscht wurden. Schaut man sich die Familiengeschichten mancher Jugendlicher genauer an, so kann man eine gewisse Beziehungslosigkeit erkennen, die in einer Atmosphäre wächst, in der über viele Dinge nicht gesprochen wird.

Zum Glück gelangen viele Jugendliche von selbst zu der Erkenntnis, dass sie die Chance, sich während der Jugendhilfe weiterzuentwickeln nur nutzen können, indem sie offen und authentisch sind und die Betreuung als Hilfe und nicht als bloße Bevormundung und Kontrolle ansehen, vor der sie bestehen müssen.

So liebes Tagebuch, der Tag neigt sich dem Ende zu und ich verbleibe bis auf Weiteres mit einem Spruch von Erich Kästner:

„Der Beste muss zuweilen lügen. Mitunter tut er's mit Vergnügen.“

Deine Sabine A.

Es geht auch anders.

Ruhetag – oder „Ein leckeres Frühstück“

Gott sei Dank gibt es auch andere Sonntage. Der Frühstückstisch ist mit Leckereien gedeckt. Alles rausklopfen und es kann losgehen. Hier, in relaxter Stimmung, kommt meist das herbeigesehnte Wir-Gefühl vom Montag und du kannst das „Gras wachsen hören“ vom Dienstag. Die Schule ist erst morgen, daran will jetzt noch keiner denken und geputzt ist sowieso – an einen schmutzigen Tisch musste ich mich am Sonntag bis jetzt noch nicht setzen. Die Bewerbungen sind alle verschickt und Neuigkeiten darüber gibt es frühestens auch erst morgen. Die ent-

spannte Atmosphäre bringt so manchen dazu, einmal Dinge anzusprechen und zu reflektieren, die dann auch von dem Angesprochenen angenommen werden können – auch konstruktive Kritik genannt. So kann sich die Woche zu Ende neigen – ein wahrer Ruhetag in der JWG.

Den Rest des Tages lass ich dann meine Gedanken so vor sich hinplätschern und lass ansonsten fünf grade sein. So relaxt kann ja dann die nächste Woche wieder beginnen. Bis dann liebes Tagebuch!

Deine Sabine O.

Epilog

Wir gleiten hinüber in das Jahr 2007, blicken zurück auf eine bewegte Zeit und schauen vorwärts, um uns abermals in neue Abenteuer zu stürzen, auf dass wir gestärkt und wissend daraus hervorgehen. Was wird uns 2007 bringen? Welche Geschehnisse stehen uns bevor und wie werden wir diese meistern? Wir werden sehen. Bis dahin rappeln wir uns weiter: „Wir brauchen keinerlei Waffen, unsere Waffe nennt sich unser Verstand“*

Fortsetzung folgt...

Autorenteam: SAEMS

Idee: Stefan R.

Zusammenfassung mit Brückentexten: Sabine O.

*Text-Auszug: Xavier Naidoo